Zeitschrift: Kunst und Kultur Graubünden : Bündner Jahrbuch
Herausgeber: [s.n.]
Band: 58 (2016)

Artikel: Barbara Bansi : Malerin und Autorin
Autor: Peterli, Gabriel
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-587184

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Barbara Bansi – Malerin und Autorin

Gabriel Peterli

Pfarrerstochter aus Fläsch – in Paris Zeugin der Revolution, der Ära Napoleons, der Restauration, der Epoche des «Bürgerkönigs» Louis Philippe und gar noch Napoleons des III. – Kunststudentin in Rom – Künstlerin zur Zeit des Klassizismus, der Romantik, des Realismus, ja sogar noch des frühen Impressionismus: das sind Stationen im Leben von Barbara Bansi, Zeugin einer Zeit der Umgestaltungen. Wie sie diese Umbrüche erlebt hat und in welcher Form sie diese künstlerisch umgesetzt hat, soll hier eingehender dargestellt werden, als es bisher möglich gewesen ist.

Jugend in Fläsch, Zürich und Paris

Was aus der Biographie der jungen Barbara Bansi bekannt ist, hat Marta Morf-Tanner im Bündner Jahrbuch 1963, Seite 121 und 122, zusammenfassend festgehalten.

Marta Morf-Tanner beginnt so: «Man schrieb das Jahr 1777. An einem späten Oktobertag wurde dem Bündner Prädikanten Heinrich Bansi in Fläsch und seiner Frau Ursina, geborenen Lorsa, das erste der acht Kinder in die Wiege gelegt und auf den Namen Babette getauft.» Dieses Kind habe seine Eltern im Alter von sechs Jahren verlassen und sei bei Johann Caspar Schweizer, einem reichen Zürcher Kaufmann, aufgewachsen. Den Schweizers seien Kinder versagt geblieben, weshalb sie sich darum bemühten, ein Kind anzunehmen.

Johann Caspar Schweizer war nach Jakob Baechthold «einer der hochherzigsten und unglücklichsten philanthropischen Schwärmer»[1], und der Kunsthistoriker Hans Naef schreibt: «In seinem Haupt wogten gigantische Ideenmassen durcheinander, die zu verarbeiten er aber im mindesten nicht befähigt war… was immer er anfasste, sei es als Dichter, Philosoph, Philanthrop, Ökonom oder Pädagoge, er war ausserstande, auch nur das geringste Teilstück zu meistern.»[2] Schweizers hatten zahlreiche Freunde, unter ihnen bekannte Persönlichkeiten wie J. C. Lavater, J. H. Pestlozzi und Salomon Gessner. – Frau Magdalene Schweizer-Hess war die Schwester des Schriftstellers David Hess.

Das Kind wurde von seinen Adoptiveltern mit Begeisterung aufgenommen, und es fühlte sich bald heimisch und galt als pfiffig und anpassungsfähig – zumindest zu Beginn seiner Jahre bei den Schweizers. Die Adoptiveltern waren den freiheitlichen Ideen Jean Jacques Rousseaus verpflichtet und befolgten den Grundsatz, dass Barbara sich möglichst frei entwickeln könne. Mit der Zeit empfanden die Pflegeeltern das Mädchen aber offenbar als etwas mutwillig und launisch und überliessen ihre Erziehung öfter einer alten Haushälterin. – Barbara lernte schon in Zürich Französisch. Als sie neun Jahre alt war, zog die Familie nach Paris, wo Barbara neben den Elementarfächern auch Unterricht im Zeichnen erhielt.

Johannes Caspar Schweizer begrüsste die revolutionären Bestrebungen und war eine Zeitlang auch Jakobiner. Sein Haus wurde auch in Paris bald zum Mittelpunkt einer auserlesenen Gesellschaft, zu der unter anderen die Generäle Dumourier und La Fayette und der einflussreiche und gefürchtete Publizist und Politiker H. G. Mirabeau gehörten. Auch Gaudenz von Salis-Seewis, bis 1793 Offizier in französischen Diensten, in dieser Zeit auch begeisterter Leser der Werke von Jean Jacques Rousseau, soll unter den Gästen gewesen sein.[3]

Als Johann C. Schweizer im Jahre 1794 Paris verliess, um in Amerika einen bedeutenden Auf-

J. A. D. Ingres: Die Malerin Barbara Bansi, schwarze Kreide, aquarell- oder tuschlaviert, weiss gehöht; 55 × 40 cm, um 1797–1800, Louvre, Paris. (Quelle: Hans Naef: Schweizer Künstler in Bildnissen von Ingres, Manesse-Verlag, Zürich 1963) – Barbara Bansi ist 1777 in Fläsch geboren, 1863 in Paris gestorben und im Pariser Friedhof Père-Lachaise bestattet worden.

trag auszuführen, den ihm die Revolutionsregierung erteilt hatte, lebte Barbara in einem Pensionat. Dort blieb sie auch, als ihre Pflegemutter, die ihren Mann nach Amerika hatte begleiten wollen, nach einer abenteuerlichen Irrfahrt, die nur bis Brest geführt hatte, nach Paris zurückkehrte.[4]

Moralische Kontroverse

Dass Bansis ihre Tochter durch das Ehepaar Schweizer aufziehen liessen, löste zum Teil empörte Reaktionen aus. So bei Pfarrer Janet in Bondo, der eine umfangreiche Klageschrift zuhanden

Selbstbildnis mit etwa 35 Jahren, Oel auf Leinwand, 55 × 44 cm, Schloss Castelmur. (Foto Ivana Semadeni 2015)

der Synode von 1790 verfasste, in der er seinen Kollegen vor allem wegen seiner politischen Einstellung scharf kritisierte und – in Punkt 8 seiner Schrift – Bansi auch wegen seiner moralischen Haltung angriff: Er (Heinrich Bansi) habe sich als «hochschlechter Vater und Gemahl gezeigt» und er «überliess auch nachgehends seiner Freundin in Zürich oder schenkte ihr oder verkaufte, oder ich weiss nicht wie, eine seiner Töchter, welche auf solche Weise den tugendhaften und warmen Mutter Armen entrissen wurde und nunmehr in dem für die Unschuld so gefährlichen Paris erzogen wird.»[5]. Als Heinrich Bansi darauf reagierte, war er in der Wahl der Worte nicht zimperlich. Er schrieb an Pfarrer Janet: «Ihre oder meine Ehre müssen dabei Not leiden. Meine, wenn Sie Ihre Klage so hinlänglich beweisen, dass unsere unparteiischen Richter sie anerkennen. Ihre aber, wenn der Schandfleck eines niederträchtigen Verleumders und hinterlistigen falschen Anklägers auf Ihnen liegen bleibt»[6]. Die Stellungnahme von Barbaras Mutter, Ursina Bansi-L'orsa, fiel nicht weniger heftig aus. Geradezu kampflustig schrieb sie: «Will er (Pfarrer Janet) wider mich auftreten, da bin ich!»[7] Und sie griff den Tugendrichter mit folgendem Sarkasmus an: «Lieber soll meine Tochter zu Paris, an der Hand meiner edlen Mitmutter, darben, als der christlichen Barmherzigkeit ausgesetzt sein, deren Herr Janet fähig ist!»[7] Diese Stellungnahme wurde in der Synode von 1790 vorgelesen.

Auf Grund der zahlreichen Vorwürfe untersagte die Synode Heinrich Bansi die Ausübung seines geistlichen Amtes. In der Synode von 1796 wurde er jedoch rehabilitiert. Viel später, in einem Brief an Barbara, geschrieben im Jahre 1825, kommt die Beziehung zum Ehepaar Schweizer nochmals zur Sprache. Schweizers hatten offenbar das Verhalten von Barbara gerügt. Dazu hatte Heinrich

Bansi geschwiegen – «aus schuldiger Dankbarkeit für ihre übrige gute Seite».[8]

Aufschlussreiches Tagebuch der Sechzehnjährigen

In einem Tagebuch[9], das Barbara im Jahre 1793 verfasste, erfährt man nichts Genaueres über die Beziehungen innerhalb der Pflegefamilie. Es ist nicht in erster Linie ein journal intime, sondern die ernsthafte und engagierte Auseinandersetzung der Sechzehnjährigen mit dem öffentlichen Geschehen und mit der bildenden Kunst. Sie schreibt auf insgesamt 55 Seiten, die mit sehr vielen Korrekturen versehen und zum Teil schwer zu entziffern sind, vor allem über die Zustände in der Zeit der Machtergreifung durch die Jakobiner. Sie besucht regelmässig das neu errichtete Revolutionstribunal, begrüsst teils die Urteile, die gegen die sogenannten Verräter ausgeprochen werden, kritisiert aber die Haftbedingungen und empört sich zum Beispiel im Eintrag vom 15. März darüber, dass ein Angeklagter während 28 Tagen in einem Gefängnis gehalten wird, wo das Blut der Ermordeten noch an den Wänden klebt, bevor er ein erstes Mal angehört wird. Dass sich «der Pöbel» am gleichen Ort Vergnügungen hingibt, wo Menschen verurteilt und hingerichtet werden, erfüllt sie ebenfalls mit Abscheu. – In ihrer Beurteilung wird sie stark von Emotionen geleitet. So wenn sie den gefangen gehaltenen König Louis XVI. bemitleidet, aber gleichzeitig Jean-Paul Marat bewundert. Für die Sechzehnjährige war wohl weniger die Ideologie einer Person oder deren momentane Stellung im Chaos der revolutionären Ereignisse von Bedeutung als das persönliche Schicksal.

Sehr persönlich und gleichzeitig sachbezogen sind ihre Bemerkungen über Bilder, die sie vor allem im Louvre studiert hat. Der Louvre war in eben dieser Zeit durch Erlass der Revolutionsregierung als Museum gegründet und kaum einen Monat später der Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden. Barbara hält am 23. März fest, dass sie das Museum besucht hat. Sie gehörte offenbar zu den ersten nichtadeligen Kunstfreundinnen, welche die Grande Galerie besuchen konnten, deren Werke ihr vorher wahrscheinlich nur von Stichen her bekannt waren. Diese Bevorzugung verdankte sie wahrscheinlich dem einen oder anderen ihrer Lehrer. Sie sah Originale von Raffael, Poussin, Teniers. Bei Raffael, von dem nur ein einzelnes Werk zu sehen war, bewunderte sie wie die meisten ihrer Zeitgenossen die unnachahmliche Wahrheit und Schönheit und dass in seinem Werke «die Natur selbst» sei. Auch Poussin beeindruckt sie sowie Guido Reni. In Bezug auf Teniers hält sie fest, er gebe seinen Figuren viel Grazie und eine unübertreffliche Wahrheit. Und wie eine erfahrene Kennerin fügt sie bei, er übertreffe «in seiner Manier» viele Maler.

Im Bereiche der Literatur scheint sie Klassisches zu bevorzugen: Sie bewundert gemäss ihrer Eintragung vom 29. März die Metamorphosen von Ovid und liest gern in Vergils Äneis. Sie schaut sich aber auch ein Stück von Voltaire mit dem Titel «Brutus» an, das im Jahre 1730, als es erstmals aufgeführt wurde, missfiel, im Jahre 1793 hingegen mit seiner Kritik am despotischen Stil der Könige ein Erfolg wurde.

In der Kunstszene

Sowohl das Tagebuch als auch die wenigen erhaltenen Briefe sind Ausdruck grosser Selbständigkeit im Urteil. Das mag zum Teil auch darin begründet sein, dass Barbara schon früh Menschen mit aussergewöhnlichen Kenntnissen begegnete und zur Zeit ihrer Ausbildung talentierte und bestens informierte Künstler kennenlernte. Allen voran François Gérard, der nur sieben Jahre älter war als Barbara, aber schon 1789 beim Wettbewerb um den prestigeträchtigen Rompreis den zweiten Preis zuerkannt bekam, von 1795 an regelmässig an bedeutenden Ausstellungen teilnahm und später Hofmaler Napoleons war.

Als Barbara Bansi vom Jahre 1802 an in Rom lebte, hatte sie offenbar viele Gelegenheiten, anregenden Persönlichkeiten zu begegnen. Unterricht hatte sie unter anderem beim ersten Direktor der Französischen Akademie in Rom, Joseph B. Suvée. Sitz der Akademie war vom Jahre 1806 an die Villa Medici, die prachtvolle Renaissance-Villa mit ihrem berühmten Park, in der vor allem

Maler, Bildhauer und Musiker tätig waren, die den «Prix de Rome» gewonnen hatten. In dieser Zeit wohnte der preussische Gelehrte und Diplomat Wilhelm von Humboldt in der Villa Matta, die in unmittelbarer Nähe der Villa Medici steht. Er war offenbar mit der Akademie in der Villa Medici eng verbunden und konnte deshalb dem Vater von Barbara Bericht erstatten über ihre Fortschritte: «Ihre Demoiselle Tochter ist sichtlich fleissig mit ihrer Kunst beschäftigt und über ihr Talent und ihren Fortschritt ist nur eine Stimme, die Ihnen, ich denke, die grösste Genugtuung geben muss.»[10]

In Rom besucht die junge Kunstschaffende im Jahre 1804 die damals berühmteste Künstlerin, Angelika Kauffmann. Ausserdem übertrug man der jungen Kunstbeflissenen, die sich unter Vornehmen zu bewegen wusste, die anspruchsvolle Aufgabe, Laetizia Bonaparte, die Mutter Napoleons, nach Neapel und Ischia zu begleiten. Bekannt geworden war sie mit Napoleons Mutter wahrscheinlich durch François Gérard, dem sie vermutlich auch den Kontakt mit der Familie des Joachim bzw. Gioachino Murat, Schwager von Napoleon und von 1808 bis 1815 König von Neapel, verdankte.

Barbara als Modell

In den letzten Jahren des 18. Jahrhunderts (oder im Jahre 1800) entsteht eine Portraitzeichnung von Barbara, die berühmt geworden ist. Ihr Schöpfer ist Jacques Auguste Dominique Ingres, nach Auffassung vieler Kunstsachverständiger einer der besten Porträtisten der französischen Kunst. Das Blatt ist in schwarzer Kreide ausgeführt, mit Aquarell und Tusche laviert, weiss gehöht, hat die Ausmasse 55,4 × 40,4 cm und gehört heute zu den Beständen des Louvres. Rechts unten trägt es die Signatur «jngres, élève de David».

Hans Naef, ein Ingres-Spezialist, hat den Nachweis erbracht, dass die junge Barbara Bansi dargestellt ist[11]. Das Kostüm entspricht der Mode der letzten Jahre des 18. Jahrhunderts, dem sogenannten Directoire. Die ungefähr 20 Jahre alte junge Dame sitzt auf einer Steinbank, welche mit nur teilweise sichtbaren Greifen geschmückt ist, im Hintergrund sind äusserst zurückhaltend gezeichnete Häuser einer Stadt zu erkennen, am Himmel ein Luftschiff und ein Fallschirm. Die Dargestellte hält ein Fernglas in den Händen.

Man versteht es, dass Hans Naef angesichts der ausserordentlichen Qualität dieser Zeichnung ins Schwärmen gerät: «Die strukturienden Linien sind mit schwarzer Kreide festgelegt, das Ganze aber erreicht fast den Vollklang einer Malerei, indem alle Binnenformen mit einer wunderbaren weichen Lavierung zugemalt sind.»[12] Schwärmen kann man auch, wenn man wahrnimmt, mit welcher Sensibilität der Charakter der Stoffe wiedergegeben ist oder auch der Materialcharakter der steinernen Bank. – Man wird wohl nicht fehl gehen, wenn man annimmt, dass im Antlitz der jungen Frau, die freundlich, aber auch etwas zweiflerisch lächelt, der individuelle Ausdruck sehr genau wiedergegeben ist.

Naef geht nicht weiter darauf ein, dass auf dieser Zeichnung im Gegensatz zu den meisten anderen Porträts, die Ingres geschaffen hat, Gegenstände festgehalten sind, die möglicherweise zur dargestellten Person einen engeren Bezug haben. Da sind die Luftfahrzeuge, für deren Beobachtung Barbara das Fernglas braucht; da sind auch die beiden antikisch anmutenden Fabeltiere, deren Körper neben dem Kleid sichtbar werden, offensichtlich Greife, die in der Antike für Kraft und Wachsamkeit stehen. Ob Barbara Bansi sich für die menschlichen Versuche, den Himmel zu erobern, besonders interessiert hat, weiss man nicht; dass ein Bekannter von ihr den Gedanken ausdrückt, es sei von Gutem, wenn Greife sie bewachen, möchte man jedenfalls nicht ausschliessen.

Einige Jahre nach Ingres' Zeichnung hat Luigi Pampaloni von Barbara Bansi ein Alabasterrelief geschaffen, das die junge Frau im Profil zeigt, wobei ihre Haartracht weniger zierlich erscheint als auf Ingres' Zeichnung.[13]

Eindrückliche schriftliche Zeugnisse

Die wenigen Briefe, die von Barbara Bansi bekannt sind, sind Zeugnis von grosser Gewandtheit im Schreiben. Sie hat auch eine sehr natürliche

Porträt Lorenzo Manoni, Miniatur, 7,2 × 5,8 cm, um 1810, Schloss Castelmur. (Foto Ivana Semadeni 2015)

Porträt einer Dame, Miniatur, 7,2 × 5,8 cm, um 1810, Schloss Castelmur. (Foto Ivana Semadeni 2015)

Art, von sich selber zu sprechen, und sie ist von einer Offenheit gegenüber dem Adressaten, die entwaffnend wirken kann. In einem Brief, den sie am 4. November 1804 an den Maler François Gérard[14] richtete, befasst sie sich ausgiebig und in geradezu feierlichem Stil mit ihrem Eintritt in die katholische Kirche und fügt am Schluss hinzu: «Cette lettre est d'une longueur épouventable, mais comment vous raconter l'époque la plus remarquable de ma vie sans employer plusieurs feuilles de papier…». Dieses Bekenntnis mündet in eine Ermahnung an den um acht Jahre älteren Lehrer und Kollegen, die radikaler kaum sein könnte: «… et comment ne pas dire ce qui m'arrive à vous, avant tous les autres? Mon ami, je vous veux tant de bien que je vous souhaite du chagrin jusqu'à ce que vous quittiez cet habit de pécheur aux autres et dont vous serez responsable, n'en doutez pas un instant. Je prierai Dieu pour vous, mon ami, et croyez-moi celle qui pourra un jour vous faire le plus de bien. Adieu!»[15]

In einem weiteren Brief, den sie an Gérard[16] richtete, schreibt sie über sich selber: «Mon cher ami, je crois que je deviendrai très heureuse ou très misérable: les demi-bonheurs et les demi-malheurs n'ont rien à faire avec une tête volcanisée et un coeur tendre comme le mien.»[17]

Eindrücklich sind auch Beiträge, die Barbara Bansi in den «Miszellen für die Neueste Weltkunde», welche Johann Heinrich Zschokke herausgab, veröffentlicht hat. In der Nummer 55 vom 11. Juli 1810 erschien ihr Aufsatz von fünf Spalten mit dem Titel «Mode und Kunst» mit dem Zusatz «Mitgetheilt von einer Florentinischen Dame»[18] und am Ende signiert mit den Buchstaben N. g. B. (Nannoni geborene Bansi)

Die ersten beiden Abschnitte verdienen es, wegen der teils recht drastischen Ausdrucksweise und ihrer dialektischen Schärfe in extenso zitiert zu werden:

«Die Mode ist der Welt Herrin geworden; sie tirannisiert den Reichen, verrückt den Weibern das Köpfchen, ruiniert Familien. Man muss ihr gehorchen, und sollte es Ruhe; Vermögen und Le-

ben kosten. Ich möchte mich nicht gegen die Allgewaltige empören. Alles, was gefallen will, oder die Stunden nicht besser als an ihrem Altar zu opfern weiss, steht für sie in Waffen. Auch spendet sie ihren Segen, und verdient Ehrfurcht. Sie ist die Seele grosser Städte; sie belebt den Handel, beschäftigt Flotten.

Nur jene unbeschreibliche Flüchtigkeit, mit der man immer das Neueste vergöttert, und das Gestrige ohne Grund, ohne Noth verächtlich auf die Seite wirft; nur jene Unterthänigkeit, mit der eine artige Frau sich den Gesetzen und neuesten Schöpfungen, oft den lächerlichsten, einer Putzmacherin unterwerfen muss, ohne ein Wort dagegen sagen zu dürfen; nur jene Revolutionen der Toiletten, die ebenso oft Todsünden gegen den guten Geschmack sind, und doch ihr Dasein nur dem albernen Einfall einer Schneiderin zu danken haben – nur diese sollten laut gerügt werden.»

In den weiteren Ausführungen bemerkt Barbara Bansi, dass einst grosse Künstler bestimmt haben, was schön ist, während jetzt eine Putzmacherin, also eine Modistin, vorgibt, was man trägt. Und sie geht der Frage nach, wo die grossen Künstler von einst, zum Beispiel Raffael, ihre Vorbilder gefunden haben: nicht in den Museen, sondern an den Orten, wo man noch Sinn hatte für natürliche Schönheit, z.B. im Quartier Trastevere. Dort tragen die Frauen keine Toupets und «pomadisierte gewichste Locken».[19]

Eigenartig ist die Bemerkung, dass die Modeschöpfer «seit ungefähr neunzehn Jahren» einen vernünftigeren Weg eingeschlagen hätten.[20] Das wäre also «ungefähr» im Jahr 1891. Da fragt sich der heutige Leser, ob es denn denkbar ist, dass die Mode auf die veränderten politischen Zustände so rasch reagiert hat. Tatsächlich haben bedeutende Künstler wie etwa Jacques Louis David sehr rasch zu den neuen Verhältnissen Stellung bezogen, und die an der Kunst Interessierten haben dies auch wahrgenommen. Auch die Mode hat damals sehr rasch auf die neuen Verhältnisse reagiert. Es ist also durchaus nicht abwegig, zu bemerken, dass sich im Jahr, in dem in Frankreich die Verfassung mit der Erklärung der Menschenrechte in Kraft trat und andere entscheidende Umwälzungen erfolgt sind, auch in diesen Bereichen eine Neuorientierung erfolgt ist.

Versucht man, diesem engagierten Aufsatz zu entnehmen, welches nun eigentlich die Ästhetik ist, welche die Autorin bevorzugt, kommt man zum Ergebnis, dass ihr Ideal demjenigen Raffaels nahe steht oder – vielleicht besser – in der Kunst Jacques Auguste Dominique Ingres (1780–1867) verwirklicht ist. Allerdings weniger in seinen mythologischen und oft dem Heroismus verschriebenen Bildern als in seiner Portraitkunst, also auch in den wunderbaren Porträtzeichnungen, die er geschaffen hat.

Im März 1811 lässt Barbara Bansi in den Miszellen für die Neueste Weltkunde einen längeren Artikel über den Besuch der Insel Ischia im Jahre 1805 erscheinen.[21] Unter dem Titel steht in Klammern «von einem Frauenzimmer». Und der Herausgeber verspricht, es sei das Werk «einer der geistreichsten Schweizerinnen». Der Aufsatz ist lebhaft und anschaulich geschrieben, und er zeugt vom starken Einfühlungsvermögen der Verfasserin, die angesichts der prachtvollen Landschaft erst einmal ausruft: «Ich grüsse dich, o klassisches Land, dich altertümliches Reich der Sirenen.»[22] Wenn sie dann ein starkes Erdbeben beschreibt und den Ausbruch des Vulkans, entsteht der Eindruck, dass ihr ihre klassische Bildung hilft, die schrecklichen Vorgänge aus einer etwas grösseren Distanz zu betrachten: Sie hat vieles über den Vesuv gelesen, sie hat Kenntnis vom Schicksal der im Jahre 79 n. Chr. erfolgten Zerstörung der antiken Städte Pompeji und Herculaneum; sie gedenkt auch Plinius' des Älteren, der bei einem Vesuvausbruch den Tod fand. Sie ist offensichtlich sehr belesen und versucht, die Geschehnisse in grössere Zusammenhänge einzuordnen. Und sie ist auch kritisch: Wenn sie nach dem Vulkanausbruch sieht, wie die Bewohner von Neapel in Bussprozessionen ihrem Leid in Formen Ausdruck geben, die sie als theatralisch empfindet, bekundet sie ihre Ablehnung ohne Einschränkung.[23]

Nach der Schilderung des Erdbebens berichtet sie auch von einer tapferen eigenen Tat.

Heinrich Bansi, Zeichnung, wahrscheinlich von Barbara Bansi, ca. 30 × 20 cm, Schloss Castelmur. (Foto nach Abbildung in Reich Arturo: Silvaplana)

Ihre Begleiterin ist nach dem Erdbeben der Verzweiflung nahe, da sie nicht weiss, wie's ihren in Neapel wohnenden Eltern geht. Barbara Bansi wagt die Überfahrt in die Hauptstadt zu einem Zeitpunkt, als sie noch sehr gefährlich ist, und kann ihrer Begleiterin bald gute Nachrichten zurückbringen. – Das Erlebnis des Erdbebens und des Vesuvausbruchs ist begreiflicherweise Gegenstand von vielen Briefe, die Barbara Bansi verschickt. Auch Angelika Kaufmann wird informiert und antwortet «sehr schmeichelhaft»[24].

Im Jahre 1811 erscheint in den Nummern 59 und 60 der Miszellen ein weiterer Text von Barbara Bansi: «Bianca Capello».[25] War ihr erster Beitrag eine kulturgeschichtliche Erörterung und ihr zweiter vor allem ein Erlebnisbericht, ist der dritte eine höchst dramatische historische Erzählung um eine bildschöne, aber verbrecherische junge Frau und einen unfähigen und dekadenten Grossherzog. Lug und Trug, Unterschiebung, gemeinste Hinterlist sind die Mittel, welcher sich die führende Schicht der späten Renaissance bedient.

Erstaunlich ist, wie gewandt und auch präzise sich die Autorin, die seit mehr als zwanzig Jahren nicht mehr im deutschen Sprachgebiet lebt, ausdrückt. Und interessant ist, dass sie im Begleitschreiben zur Erzählung von Bianca Capello erwähnt, gegensätzliche Eindrücke hätten sie motiviert, diesen Text zu verfassen. In einer Geschichte, die sie zu lesen bekam, war Bianca schön und sanft; in einem Bild von Bronzino hatte Bianca eine Physiognomie voller Feuer: Das Dialektische hat Barbara Bansi offenbar als besonders anregend empfunden.

Heirat, Familie, Erzieherin und Lehrerin

Im Jahre 1808 weilt Barbara Bansi in Florenz, wo sie den Chirurgen Lorenzo Nannoni kennen lernt, den sie im gleichen Jahr heiratet. (Nach Trepp heiratet sie im Jahre 1809).[26] Die Ehe bleibt kinderlos. Ihr Mann, wesentlich älter als sie, stirbt 1812. In den Jahren ihrer Ehe schreibt sie die drei literarischen Beiträge für Zschokkes «Miszellen».

Im Jahre 1812, möglicherweise noch vor dem Tod ihres Mannes, besucht sie ihre Eltern im Engadin, malt eine Minitaur ihres Vaters, eines der wenigen Werke, die noch erhalten sind, und beschickt eine Ausstellung in Zürich. 1814 kehrt sie nach Paris zurück, wo sie vorerst im königlichen Erziehungshaus adliger Mädchen in Saint Denis als Erzieherin tätig ist. Vom Jahre 1823 an unterrichtet sie im Institut Sainte-Clotilde, einer höheren Schule für Mädchen, Zeichnen, ein Fach, das nach Auskunft der heutigen Leiterin neben Musik jeden Tag unterrichtet wurde. Ob sie im Beruf als Lehrerin Befriedigung fand, ist nicht bekannt.

Aus der Sicht der Angehörigen von Barbara war Paris vermutlich «weit weg». Johannes, der um 15 Jahre jüngere Bruder Barbaras, schreibt in seinen Lebenserinnerungen: «Es ist ein sonderbares Verhältnis, dass Lucas und ich die Schwester nicht kennen gelernt und niemals gesehen haben.»[27] Einmal, nur ein einziges Mal ist es aber in Paris doch zu einer Begegnung mit einem der Geschwister gekommen. Auf der eben erwähnten Seite lesen wir: «Heinrich (...) machte 1815 den Feldzug als preussischer Jäger mit und lernte im Bivouak des Gartens von Luxemburg die Schwester Barbara kennen, die damals von Florenz nach Paris zurückgekehrt war.» Das Gespräch des jungen preussischen Uniformierten mit der viel älteren Schwester, die er noch nie gesehen hat, die Künstlerin ist und mit der Familie des abgesetzten Kaisers befreundet ist, der Zeitpunkt (sechs Monate nach Waterloo!): das muss eine bewegende Szene gewesen sein.

Wie es Barbara Nannoni-Bansi in der späteren Zeit ergangen ist, ist uns weitgehend unbekannt. In mehreren Lebensbeschreibungen liest man, dass ihr in dieser Zeit der Ehrentitel «femme de première classe» zuerkannt worden sei. Dazu ist allerdings festzuhalten, dass Hans Naef in den einschlägigen Verzeichnissen keinen Hinweis darauf gefunden hat.[28] Über die Familie wurde sie vor allem brieflich orientiert. Ein inhaltsreiches Schreiben der Eltern, das sie im Jahre 1825 bekommt[29], enthält eine Fülle von Angaben zu den Familienverhältnissen, unter anderem auch zu den immer schwierigeren wirtschaftlichen Bedingungen. Vater Heinrich Bansi, der die 48-jährige Tochter in diesem Brief immer noch als «liebes Kind» anspricht, kann offenbar nur schwer annehmen, dass sie katholisch geworden ist, und spricht unter anderem eingehend von den Vorzügen der evangelischen Lehre.

Dem ehemaligen Politiker ist natürlich auch nicht gleichgültig, ob sich seine Tochter nach wie vor in den höchsten Kreisen bewegt. Für den Fall, dass sie dem Herzog von Orléans, dem späteren König Louis Philippe, einmal begegnen sollte, bittet er sie, ihn danach zu fragen, ob er sich noch an die gemeinsamen Freunde Tscharner, Nesemann

und Bavier[30] erinnere, die damals, als der Herzog in Reichenau als Lehrer tätig war (1793–94), gemeinsame Freunde waren.

Barbara Bansi lebte offenbar auch nach Beendigung ihrer Lehrtätigkeit im Institut Sainte-Clotilde. Dass sie nach 1812 wieder einmal in die Schweiz zurückgekehrt ist, scheint unwahrscheinlich. In einem Brief, den sie im Jahre 1853 an ihren Neffen Gottfried in Bielefeld schreibt[31], erfahren wir einiges über ihre persönliche Befindlichkeit. Man liest darin, dass der Vater des Adressaten, Johann Bansi (1792–1855), sich ihr gegenüber immer grosszügig gezeigt habe, im Gegensatz zu anderen Verwandten, die sich nicht um sie gekümmert hätten. Und dieser Feststellung fügt die 76-jährige Frau einen Wunsch hinzu, der viel über ihre Stimmungslage aussagt: «Combien je voudrais vous connaître tous!»

Bilder und Zeichnungen

Leider ist es nicht möglich, genauer zu untersuchen, ob die Leidenschaftlichkeit, auch die Heftigkeit, die teils in den erhaltenen Briefen zum Ausdruck kommt, Barbara Bansis Malerei geprägt hat. Allzu schmal ist das Oeuvre, das uns heute bekannt ist. Wir kennen etwa ein halbes Dutzend Bilder und ein Dutzend Zeichnungen bzw. Skizzen. Nach Auskunft von Waldtraut Bansi, die eine Familienchronik verfasst hat, sind einige Bilder im Zweiten Weltkrieg im Berliner Haus von Prof. Dr. Paul Bansi durch ein Bombardement zerstört worden.[32] In Thieme-Beckers Allgemeinem Lexikon der Bildenden Künste wird im Text über Barbara Bansi[33] erwähnt, die Künstlerin habe mehrere Porträts für die Familie Murat geschaffen. Einstweilen weiss man darüber aber noch nichts Genaueres. Die Suche nach Werken der Künstlerin wird auch dadurch erschwert, dass sie ihre Arbeiten offenbar öfters nicht signiert hat.

Das bekannteste Werk ist das Porträt des Malers Jan Hackert, das 1803 in Florenz entstanden ist und u. a. im Bündner Jahrbuch des Jahres 1961 auf Seite 122 reproduziert ist. Es gibt ausserdem ein Selbstbildnis der Sechzehnjährigen[34] und ein Selbstportrait der ungefähr 35jährigen Frau. Dieses wird zusammen mit zwei Miniaturen und einer Zeichnung mit dem Porträt des Vaters in der Sammlung des Schlosses Castelmur (Bergell) aufbewahrt. Ein kleines Porträt des Vaters, dessen Standort leider nicht angegeben wird, ist bei Bansi Waltraut 2004 abgebildet.[35] Eine Anzahl Zeichnungen wird im Kulturarchiv Oberengadin in Samedan aufbewahrt.

Auf dem Selbstporträt der ungefähr 35jährigen Malerin leuchten Gesicht und Hals vor dem dunklen Haar und dem teils fast schwarzen Grund. Die Malerin dreht das Gesicht dem Betrachter zu und schaut ihn etwas skeptisch an. Auf der Stirne sind einzelne Haare sichtbar. Diese Detailtreue kennzeichnet auch die beiden Miniaturen. Eine stellt den Gatten dar, der den Betrachter freundlich und mit dem Anflug eines Lächelns anblickt. Ein schönes Detail ist der hoch aufragende Vatermörder, der zu dieser Zeit viel freier wirkende Halsbekleidungen ablöste. Auf einer zweiten Miniatur ist eine schlanke Dame dargestellt, die schräg vor sich auf den Boden schaut. Die Partie um den Mund verstärkt den Eindruck von einer eher distanzierten Haltung. Gemäss Beschriftung auf der Rückseite handelt es sich bei dieser Miniatur um ein Selbstportrait von Frau Bansi. Ob diese Bestimmung richtig ist, muss man bezweifeln.

Eindrücklich sind auch Barbara Bansis Zeichnungen. Auf der Porträtzeichnung des Vaters sind, abgesehen von der Uniform, keinerlei «sprechende» Gegenstände zu sehen – ähnlich wie auf dem Porträt, das die Künstlerin von Philipp Hackert gemalt hat. Sprechend sind aber die Gesichtszüge, vor allem die Augen unter den leicht hochgezogenen Brauen. Ein sensibler Mensch, denkt man unwillkürlich, wenn man diesen Gesichtsausdruck betrachtet. – Die äusserst sorgfältige Ausführung, aber auch die Einfühlung in das Wesen des Porträtierten legen den Schluss nahe, dass diese Zeichnung, die auch nicht signiert ist, ein Werk Barbaras ist. Sie dürfte im Jahre 1812 entstanden sein, als Barbara bei ihren Eltern im Engadin weilte. Heinrich Bansi war damals 57 Jahre alt.

Porträt Heinrich Bansi, von Barbara Bansi, vermutlich 1812, Technik, Ausmass und Standort unbekannt. (Foto nach Abbildung bei Bansi, Waldtraut: Die Bansi's)

Auf einer der Zeichnungen, die im Kulturarchiv Oberengadin aufbewahrt werden, ist eine Nonne des Ordens der Heiligen Clothilde, wahrscheinlich eine Kollegin von Barbara Bansi, dargestellt. Charakteristisch für das Ordenskleid ist die Rüsche, die das ganze Gesicht umrahmt. Während die Künstlerin den Rock und die Hand der Dame nur summarisch wiedergibt, nimmt sie's bei den gekräuselten Haubenrändern schon genauer und legt grossen Wert auf die Wiedergabe des Gesichtsausdrucks dieser sanften und freundlichen Dame.

Eine der ersten Karikaturistinnen?

Adolf Wiekenberg erwähnt in seinen Artikeln, dass Barbara Bansi entzückende lebenswahre Karikaturen über die Pariser Kommune gemacht habe. Und er fügt hinzu, was auch in anderen Texten über die Künstlerin zu finden ist: Frau Schweizer habe an den Zürcher Maler J. H. Füssli geschrieben: «Würde Babette nur Satiren machen, mit ihrem Bleistift würde sie die ganze Bande zerschmettern.» (Näher am französischen Original, dem Wort commères, wäre statt ‹Bande› das Wort ‹Klatschbasen›.)[36] Diese Bemerkung wird verständlich, wenn man bei David Hess liest, dass in Zürich darüber geredet worden sei, die Schweizers würden möglicherweise in ihre Heimat zurückkehren.[37] Barbara hält dazu im Tagebuch am 17. März 1793 fest, dass man an ihr in Zürich kein gutes Haar lasse. Man behaupte sogar, dass man sie an allen Hinrichtungen antreffe und sie fast Menschenfleisch fresse. Darauf habe sie mit Karikaturen geantwortet. Diese sind nicht erhalten. Auch andere Karikaturen – abgesehen von einer Zeichnung mit dem Titel «Römische Commune», auf der lanzenbewehrte Soldaten die schwache Roma beschützen[38] – sind bis jetzt nicht gefunden worden.

Auffallend ist in diesem Zusammenhang, dass Barbara gemäss ihrem Tagebuch ein lebhaftes Interesse an Karikaturen von William Hogarth hatte, die sie im Louvre sah. Dass sie neben Raffael und Reni auch den bissigen englischen Karikaturisten, der als einer der ersten mit seinen graphischen Blättern einen politischen Einfluss auszuüben versuchte und einen starken Hang zum Grotesken hatte, bewundert und von der «grossen Wahrheit» in jeder seiner Figuren berichtet, ist nun wirklich sehr auffallend; denn Hogarth vertritt ja geradezu eine Gegenwelt zur klassisch-klassizistischen, in die Barbara in diesen Jahren eingeführt wurde.

Wer weiss, vielleicht kommen ihre Karikaturen einmal noch zum Vorschein. Das wäre auch insofern von besonderem Interesse, als Karikaturen von Künstlerinnen vor dem 20. Jahrhundert kaum bekannt sind.

Fragment eines Lebensbildes

Ingres' Zeichnung von Barbara Bansi ist berühmt geworden und hat das Bild, das manche

Ordensfrau, Zeichnung, 29 × 19 cm, Kulturarchiv Oberengadin, Nachlass Barbara Bansi. (Foto Kulturarchiv Oberengadin 2015)

von ihr haben, vermutlich stark geprägt. Es ist das Bild einer sympathischen, sanften, noch etwas kindlich wirkenden jungen Frau. Die Auseinandersetzung mit ihrer Biographie, soweit sie bekannt ist, und vor allem auch mit ihren schriftstellerischen Arbeiten vermag dieses Bild erheblich zu bereichern und zu vertiefen. Wir wissen genauer, in welchen Umständen sie gelebt hat, es ist uns teilweise bekannt, wen sie näher gekannt hat, womit sie sich auseinandergesetzt hat und wie engagiert sie auf Vorkommnisse in ihrem Umfeld reagieren konnte. Aber unser Bild ist nach wie vor sehr bruchstückhaft. Es bleibt zu hoffen, dass weitere ihrer Arbeiten gefunden werden und wir über die Erfahrungen dieser Frau, die an ihrer sich rasch wandelnden Umwelt lebhaften Anteil nahm, mehr wissen.

Anmerkungen

1 Einleitung zum Buch von Hess 1884, 4.
2 Naef 1963,10.
3 Vgl. Martin Schmid: Johann Gaudenz von Salis-Seewis, in: Bedeutende Bündner aus fünf Jahrhunderten, Chur 1970, Bd. 1, 423, wo auch erwähnt wird, dass J. C. Schweizer und seine Frau, «seine Freunde aus Helvetien», damit beschäftigt gewesen seien, «Patronen gegen ihn (Salis-Seewis) zu rüsten».
4 Naef 1963, 11.
5 Trepp 1908, 112.
6 Heinrich Bansi in einem Brief an Herrn Johannes Janet, Pfarrer zu Bondo, im Bergell, vom Juli 1790, Kantonsbibliothek Graubünden, Ba 9/5,a.
7 Ursina Bansi-L'orsa, Klage an das Publikum, August 1790, 8 Seiten, Kantonsbibliothek Graubünden, Ba 251/4,a.
8 Brief im Gemeindearchiv Silvaplana (ohne Seitennummerierung)
9 Original StAGR, A Sp III/8r F1.
10 Original StAGR, A Sp III/8r B7.
11 Naef 1963, 7–9.
12 Naef 1963, 19, 20.
13 Luigi Pampaloni (1791–1847) lebte in Florenz. Das Relief ist bei Naef 1963 als Nr. 14 abgebildet.
14 Abgedruckt bei Naef 1963, 22–24.
15 Dieser Brief ist von einer entsetzlichen Länge, aber wie soll ich Ihnen von der Epoche berichten, welche die bemerkenswerteste in meinem Leben ist, ohne mehrere Blätter Papier zu verwenden, und warum nicht Ihnen sagen, was mich in der Beziehung zu Ihnen mehr als zu anderen Menschen beschäftigt? Mein Freund, ich bin Ihnen so gut gesinnt, dass ich Ihnen so viel Kummer wünsche, dass Sie dieses Sünderkleid, durch das anderen so viel Leid angetan wurde und für das Sie verantwortlich sind, ablegen – zweifeln Sie keinen Moment daran. Ich bitte Gott für Sie, mein Freund, und glauben Sie an mich als diejenige, die Ihnen eines Tages viel Gutes tun kann. Adieu!
16 Abgedruckt bei Naef 1963, 21, 22.
17 Mein lieber Freund, ich glaube, ich werde sehr glücklich sein oder bejammernswert: das halbe Glück und das halbe Unglück haben nichts zu tun mit einem vulkanartigen Kopf und einem zarten Herzen wie das meine.

Dr. phil. Gabriel Peterli ist Germanist und Kunsthistoriker, wohnhaft in Chur.

18 StAGR, A Sp III/8r F4.
19 Ebd., 17.
20 Ebd., 17.
21 Nr. 23, 24 und 25 der Miszellen für die Neueste Weltkunde, (in Kantonsbibliothek Vadiana St. Gallen und Aargauer Kantonsbibliothek, Aarau).
22 Ebd., 89.
23 Ebd., 95.
24 Ebd., 99.
25 StAGR, A Sp III/8r F6.
26 Trepp 1908, 55.
27 Bansi J.1811, 11.
28 Naef 1963,18 und Anm. 45.
29 Gemeindearchiv Silvaplana
30 Johann Baptista von Tscharner; Johann Peter Nesemann, Johann Baptista von Bavier
31 StAGR, A Sp III/8r F 5.
32 Bansi W. 2004, 25.
33 Band 2, 446.
34 Eine Foto davon in: StAGR, A Sp III/8r F2.
35 S. 31.
36 Wiekenburg 1956, 10.
37 Hess 1822, 100.
38 Abgebildet bei Wiekenburg 1956, 10.

Quellen

Gemeindearchiv Silvaplana: Brief der Eltern Bansi an die Tochter von 1825; Lebensbeschreibung von Johann Bansi und weitere Dokumente.

Kantonsbibliothek Graubünden, Chur (KBG): W. Bansi 2004; M. Trepp 1908; Wiekenberg 1956 u.a.

Kulturarchiv Oberengadin, Samedan: Zeichnungen von Barbara Bansi; verschiedene Dokumente

Neue Bündner Zeitung: Jahrgang 1863, Ausgaben 130 (6.6.) und 290 (10.12.)

Privatarchiv von Philipp Walther, Champfèr: Dokumente zur Familiengeschichte der L'Orsa

Privatarchiv von Peter Metz, Chur: Lorenz Heiligensetzer: Deutschschweizer Selbstzeugnisse (u.a. über das Tagebuch von Barbara Bansi)

Staatsarchiv Graubünden, Chur (StAGR): Tagebücher von Barbara Bansi; Kopie eines Selbstbildnisses der sechzehnjährigen Barbara Bansi; Aufsatz «Mode und Kunst» sowie Erzählung «Bianca Capelli»; Dokumente zur Lebensgeschichte von Heinrich Bansi: A Sp III/8r

Literatur

Bansi, Barbara: Tagebücher vom 8.1. bis 30.4. und vom 3.5. bis 26.7.1793; 55 Seiten, StAGR.

Bansi, Barbara: Texte in den Miszellen für die neueste Weltkunde: «Mode und Kunst», Nr. 55 vom 11.7.1810; «Mein Besuch auf der Insel Ischia im Jahre 1805», Nr. 23–25 vom 20., 23. und 27. März 1811, «Bianca Capello», Nr. 59 und 60 vom 24. und 27. Juli 1811.

Bansi, Johann: ohne Titel (Lebensbeschreibung und Familiengeschichte), o.J. (30 Seiten) Gemeindearchiv Silvaplana.

Bansi, Waldtraut: Die Bansi's, Chronik einer Bündner Familie. 2004.

Benezit, E.: Dictionnaire critique et documentaire des peintres, dessinateurs et graveurs. Paris 1999. Band 1.

Biographisches Lexikon der Schweizer Kunst, Zürich NZZ 1988. Band I.

Bodmer-Gessner, Verena: Die Bündnerinnen. Zürich: Berichtshaus 1973.

Cathomas-Bearth, Rita: Bansi Barbara. Historisches Lexikon der Schweiz. Band 1.

Hess, David: Johann Caspar Schweizer und seine Gattin Magdalene Hess, eine biographische Skizze in fünfzig freien Umrissen, 1822, hg. und eingeleitet von Jakob Bächtold unter dem Titel «Johann Caspar Schweizer, ein Charakterbild aus dem Zeitalter der französischen Revolution» von David Hess. Berlin 1884.

Morf-Tanner, Marta: Barbara Bansi (1777–1863). Zum Todestag der bedeutenden Bündner Malerin. Bündner Jahrbuch 1963, S. 121–123.

Naef, Hans: Schweizer Künstler in Bildnissen von J.-A.-D. Ingres. Zürich: Manesse 1963.

Reich, Arturo: Silvaplana, Chronik einer Gemeinde in Graubünden, Samedan 2002.

Thieme-Becker: Allgemeines Lexikon der bildenden Künste, Band II. Leipzig 1908.

Tönjachen, Rudolf: Volk, Sitte und Gesetze eines Gebirgsthals in Graubünden. Als Beytrag zur Kenntnis des Obern Engadins 1812 von Heinrich Bansi, Vortrag, Bündnerisches Monatsblatt, hg. von F. Pieth, Nr. 10, Oktober 1941.

Trepp, Johannes Martin: Heinrich Bansi, Chur 1908.

Walch-Bansi, Waldtraut: Heinrich Bansi-L'Orsa e sieu temp; übersetzt von Gion Gaudenz. Calender Romontsch 1998, 120–127.

Wiekenburg, Adolf: Eine Malerin der Goethe-Zeit. Die Weltkunst. München Okt. 1956.

Wiekenburg, Adolf: Barbara Bansi: Neue Zürcher Zeitung, Sonntagausgabe vom 10. November 1957, Blatt 3.